

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Mappe

Lewald, August

Karlsruhe, 1843

XIX. Die Sangerin

[urn:nbn:de:bsz:31-333430](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-333430)

XIX.

Die Sängerin.

Es hatte sich verbreitet, daß die „gefeiertste Sängerin der Epoche“ den Badeort besuchen würde und alle Blätter brachten die Nachricht und verkündeten sie der Welt. Gewöhnlich macht das keinerlei Effect. In diesem Falle aber war es anders. Diese Dame hatte einst auf der Bühne gesungen und war dann in Privatverhältnisse getreten, die sie in jenen glänzenden Kreis erhoben, den die Sommitäten der Gesellschaft bilden. Noch dann und wann verließ sie diese Sphäre und stieg hernieder in das Gebiet der Kunst, dem sie

ja doch allein nur ihre Eroberungen, ihre Siege verdankte.

Man lief zusammen, man berieth: wie soll sie empfangen werden, die Göttliche?

Die extravagantesten Vorschläge wurden vernommen; eine gewisse Klasse nunmehr ergrauter Männer, suchte ihre früheren Titel hervor und es schien sich eine neue „alte Garde“ bilden zu wollen, deren frühere Bedeutung man mir erklärte, und der das Amt der Ehrenwache wieder ausschließend zustehen sollte. Eine alte, dicke Excellenzfrau machte sogar ihren Willen kund, den Wagen der Gefeierten ziehen zu wollen, wenn die kleine, watschlige Präsidentin von M. sich mit ihr an die Deichsel spannen ließe. Der Plan ging natürlich nicht durch. Die fremden Nationalitäten nahmen keinen Theil und die Deutschen allein brachten nichts zu Stande und konnten daher den Wagen allein nicht ziehen. Man erzeigte mir die Ehre mich zu den Sitzungen einzuladen; ich hatte durch Freunde schon allerlei darüber vernommen. Einmal entschloß ich mich hinzugehen.

Ein wildes Durcheinander empfing mich; Frauen

und Männer sprachen zugleich und Niemand küm-
 merte sich um den Andern, alle Achtung, die man in
 gesitteter Gesellschaft gegen einander stillschweigend zu
 bezeigen hat, war hier aus den Augen gesetzt. Man
 sprach von Allem und über Alles; es wurden alte Thea-
 terrecensionen verlesen; ein gelehrter Herr hielt eine
 Vorlesung über das Theater der Griechen und Römer;
 ein Anderer über das Costüm; ein Dritter über die
 Triumphzüge im Alterthum. Alles aber gestört und
 umtost von dem Geschwirre der Uebrigen; Niemand
 wollte oder konnte schweigen.

Und was sie alles zu Markte brachten!

Sie erhitzten sich über den Kaiser Barbarossa, der
 in einem deutschen Berge der Sage nach, eingeseit
 seyn soll und ob sein Bart wirklich roth oder bloß
 hochblond gewesen sei. Unterdessen dachte aber Kei-
 ner von ihnen daran, daß der Augenblick verstrich und
 vier Postpferde den Wagen der vornehmen Sängerin
 in jeder Viertelstunde Baden näher brachten.

Wie merkwürdig lügen doch die Leute, sprach ich
 zu mir selbst, welche diese Deutschen als schweigsam,
 anständig, besonnen und phlegmatisch darstellen, die

sich schon bei solcher Lapaille so ungeberdig und vollkommen unüberlegt den unbefangenen Blicken des Fremden zeigen. Ich schauderte vor diesem Tohubohu und ich öffnete nicht den Mund so lange ich zugegen war. Als wir aufbrachen wurde ich von Einigen meiner Bekanntschaft um meine Meinung befragt, die ich — nach dem stillschweigenden Antheil den ich an den Verhandlungen genommen — mir gebildet haben mußte.

Ich blickte zum Himmel empor und erwiderte mit unerschütterlichem Gleichmuth:

„*Mais — nous aurons de la pluie*“ —

Da verwunderte sich Alles über die schroffe Einsylbigkeit des Engländers, der mit so wenigen Worten die wichtige Frage richtig zu lösen schien. „Es wird diesen Abend regnen, und folglich ist Alles umsonst; laßt Euere Feierlichkeiten bei Seite; festlicher Empfang, Emeuten, kurz alle Arten von Volksbelustigungen erfordern schönes Wetter!“

Ich hatte daran nicht gedacht. Mittlerweile aber war die vornehme Primadonna eingerückt, während die Debatten zu ihrem Empfange noch nicht einmal

geschlossen waren. Sogleich nach ihrer Ankunft begab sich ein junger Dandy zu ihr, den sie hier zu finden gewußt hatte und den sie sogleich zu ihrem Eiscisbeo annahm. Abends erschien sie an seinem Arme im Konversationshause. Die Leute, die das Comité gebildet hatten, waren auseinander gestoben und von der Ausführung einer gemeinsamen Idee war keine Rede mehr. Jeder versuchte es vielmehr auf originelle Weise für sich allein seine Huldigung darzubringen.

Da sah man sie sich strecken, recken, sich beugen und verneigen; Alles lächelte den stolzen Blicken der Primadonna entgegen; Einer wollte den Saum ihres Kleides an die Lippen drücken; der Andere hob den Kopf und stieß eine hochtönende Dithyrambe in die Luft; hier, ein Dicker, war bemüht, wie eine wandernde Mauer, die Sängerin gegen den Andrang zu schützen; dort zerschmolz ein dichtender Hofrath — wie denn fast alle deutschen Dichter Hofräthe sind — und versuchte es ein Sonnet in slavischer Unterwürfigkeit zu stammeln. Die Fremden aber näherten sich eher vertraulich dem seltenen Gestirne und sprachen keck



von ihrem letzten Londoner Triumph, wo das Concert so und so viel Guineen gekostet hatte, und hofften hier wieder den Genuß zu haben, sie bewundern zu dürfen, zwar nicht für Geld, sondern in feinem Cirkeln von Auserwählten.

Wie benahm sich die Schöne?

Dem kühnen Ritter lächelte das Glück; noch diesen Abend, versicherte sie, wolle sie ihm etwas vorsingen! während den Andern sie immer die poetische, unnahbare Erscheinung aus dem fernen Thale blieb, von der es heißt:

„Und eine Würde, eine Hoheit
Entfernte die Vertraulichkeit!

Die Damen, die in dem Comité mitgestimmt hatten, die Excellenz, die an der Deichsel gehen wollte, diese Alle hielten sich aber in stummer Entfernung.

Der hocharistokratische Dilettantismus spielt heutzutage die größte Rolle; ob die Kunst dadurch an Vornehmheit gewonnen hat? Wir haben nunmehr glänzende, artistische Salons, wo das vornehmste Publikum sich hindrängt, um einen Künstler oder eine Künstlerin aus seiner Mitte zu bewundern. Mängel der

Stimme und falsche Noten, können die aber wohl durch den Besitz großen Reichthums und eines alten Stammbaumes vergessen gemacht werden? So viel scheint ausgemacht daß für diesen Stand edle, ritterliche Uebungen — wie z. B. Fahren und Reiten — besser taugen.

Zum Dilettantismus gehört nun aber auch vornehmlich die Kunstkennerchaft und diese ist ein großes Vergerniß für verständige und gefühlvolle Menschen. So lange die Jongleurs noch selten waren, erfreuten sie eben durch die Seltenheit ihrer schwierigen Stückchen; wie sehr verloren aber dieselben, als jede umherziehende Truppe von Seiltänzern und Kunstreitern, einen unter den ihrigen hatten, welcher das Kugel- und Messerspiel zu zeigen wußte?

Jetzt, wo die ungeheuersten Schwierigkeiten in der Behandlung des Klaviers und der Violine, von so Vielen überwunden worden sind, daß man nicht wohl daran zweifelt, ob es denn überhaupt etwas Großes damit sei, erscheint die Vergötterung dieser Virtuosen von Seiten der Dilettanten abgeschmackt und nachgerade veraltet. Aber da sitzen sie im Kreise, auf der Estrade,

ein verhimmelter Areopag und gucken dem Wundermann auf die Hände, wie einem Taschenspieler; denn eine traurige Wahrheit ist es, daß das Auge dem Ohre dienen muß und daß diese Art von Musik durch das Auge mitgenossen wird.

Ich kann meine Landsleute hier nicht in Schutz nehmen, denn sie theilen den Schwindel der Andern vollkommen und vielleicht sind sie ihm in noch höherem Maße anheimgefallen, da ihnen eigentlich der Sinn für ächte Musik, nicht in sehr hohem Grade zu Theil geworden ist.
